

Vorwort zum ersten Band der Germania Sacra von Paul Fridolin Kehr.

In: Germania Sacra AF I: Die Bistümer der Kirchenprovinz Magdeburg. Das Bistum Brandenburg. Teil 1. Bearb. von Gustav Abb, Gottfried Wentz. 1929. S. VII–XVI.

Zur Einführung

Es gereicht mir zu großer Genugtuung, daß es mir noch vergönnt ist, dem ersten Band der Germania sacra einige einleitende Worte vorzuschicken und damit einen kurzen Rechenschaftsbericht über die Arbeiten des Kaiser-Wilhelm-Instituts für deutsche Geschichte, dem dieses Unternehmen übertragen worden ist, zu verbinden. Ich freue mich der endlichen Vollendung dieses ersten Bandes, den ich hier vorlege, denn die Germania sacra war eine alte Idee von mir, die, angeregt durch meine ersten Arbeiten, mich nicht mehr losgelassen hat und die, je mehr ich mich mit den entsprechenden großen Werken der Italiener, Franzosen und Spanier zu beschäftigen hatte, mich desto fester in ihrem Banne hielt. Ich habe schon an sie gedacht, als ich 1895 nach Göttingen berufen und in die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften gewählt, dieser ein gelehrtes Unternehmen größeren Stils vorschlagen sollte: damals schwankte ich einen Augenblick zwischen der Germania sacra und der Sammlung und Herausgabe der älteren Papsturkunden. Daß diese gewählt wurde statt der einer deutschen Akademie auf den ersten Blick näher liegenden Germania sacra, hat seine guten Gründe gehabt. Denn daß eine Germania sacra eine eigene Organisation in einem Ausmaß, das weit über die Kräfte und Mittel der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften hinausgegangen wäre, erfordert hätte, konnte keinem Einsichtigen verborgen bleiben. Woher die erforderlichen Mittel nehmen und, wenn diese vorhanden gewesen wären, wo die unentbehrlichen zahlreichen Mitarbeiter und Hilfskräfte finden und in eine Organisation auf so weite Sicht, für zwei oder gar für drei Generationen, einordnen? Denn hier handelte es sich um ein Unternehmen, nicht geringer an Umfang und Dauer wie die Monumenta Germaniae historica es sind, die bereits auf eine hundertjährige Geschichte zurückblicken. Wer aber die Schicksale der Sankt-Blasianischen Germania sacra kennt, weiß, daß eben dieses Problem der Organisation eine der Klippen gewesen ist, an denen sie scheitern mußte. Da lagen die Voraussetzungen für das andere Unternehmen, die Sammlung und Herausgabe der Papsturkunden bis Innocenz III., trotz ihrer weiteren Ausdehnung über das ganze Abendland hin, dank ihrer zeitlichen Begrenzung sehr viel günstiger. Ich erkannte auch sogleich, daß aus dem Papsturkundenunter-

nehmen einstmals ganz von selbst die *Germania sacra* hervorgehen werde. Denn diese beiden Aufgaben hängen schließlich auf das allerengste zusammen; sie decken sich beinahe auf weite Strecken hin. Die *Germania pontificia* ist am Ende nur eine Vorarbeit und ein besonderer Ausschnitt der *Germania sacra*. Beide müssen aus demselben archivalischen, historischen und bibliographischen Material gewonnen und aufgebaut werden; es sind dieselben Archive und die gleichen Archivfonds, die dafür durchgearbeitet werden müssen; es sind dieselben Methoden der Forschung und auch der Darstellung, die bei der *Germania pontificia* wie bei der *Germania sacra* zur Anwendung kommen. Von dem zeitlich begrenzteren Arbeitsfeld der *Germania pontificia* aus konnten wir hoffen, ohne allzu große Mühe auch des weiteren Arbeitsgebietes der *Germania sacra* Herr zu werden, und die Erfahrungen, die wir dort machten, mußten uns hier zugute kommen. So ist es gekommen, daß, sobald wir die ersten Grundlagen für die *Germania pontificia* geschaffen hatten und sahen, daß allen Propheten zum Trotz dieser Versuch gelingen werde, wir daran gingen, die Vorbereitungen für die *Germania sacra* zu treffen.

Eine willkommene Gelegenheit, für sie Stimmung zu machen — denn in den heutigen Zeiten und bei vielen Historikern oder solchen, die sich dafür ausgeben, gelten Unternehmungen der Art nicht für zeitgemäß — bot uns der große internationale Historikerkongreß für historische Wissenschaften, der im August 1908 in Berlin abgehalten wurde. Uns, d. h. meinem verehrten Freund und langjährigen Arbeitsgenossen Professor Albert Brackmann, dem bewährten Bearbeiter und Herausgeber der ersten Bände der *Germania pontificia*, und mir, der ich eingeladen war, auf dem Kongreß dieses Thema zu erörtern. Die allgemeinen Ausführungen, die ich damals machte, und die für die Sache selbst wichtigeren spezialisierten Vorschläge, die Prof. Brackmann vortrug, sind in der *Historischen Zeitschrift* Bd. 102 (3. F. 6), 325 ff. und in der *Zeitschrift für Kirchengeschichte* Bd. 30, 1 ff. gedruckt worden; ich kann hier auf sie verweisen, und sie entheben mich auch der Notwendigkeit, hier noch einmal auf die früheren Ansätze und Versuche zurückzukommen, denen jüngst Georg Pfeilschifter sogar ein eigenes Buch „Die St. Blasianische *Germania sacra*“ (*Münchener Studien zur historischen Theologie*, 1921) gewidmet hat. Sie haben für uns im Grunde auch nur eine sekundäre und negative Bedeutung, insofern sie uns lehren, die Fehler dieser ersten Anläufe zu vermeiden. Weder Bruscius noch Bucelinus, auch nicht der größere Versuch des Sankt-Blasianer Fürstbists Martin Gerbert, weder Würdtweins noch Herrgotts noch Gatterers Projekte haben bei unserm Unternehmen Pate gestanden, und ebensowenig haben wir uns die *Italia sacra* des Ughelli oder die *Gallia christiana* der Mauriner oder gar die *España sagrada* des Florez zum Vorbild genommen: rühmliche und in ihrer Art

bedeutende Leistungen einer vergangenen Epoche, die andere wissenschaftliche Bedürfnisse hatte als die heutige und deren Gelehrten unter ganz andern Bedingungen arbeiten mußten als wir. Um nur den entscheidenden Unterschied zu nennen: jenen war zum großen Teil das archivalische Quellenmaterial, das die unentbehrliche Grundlage dafür ist, ganz oder halb verschlossen. Wer weiß heute noch etwas von den Schwierigkeiten, mit denen die Forscher des 17. und 18. Jahrhunderts zu kämpfen hatten? Die Archive, noch im Besitze der alten Archivherren, waren der Forschung nur ausnahmsweise zugänglich und dann nur unter Kautelen, die eine erschöpfende Bearbeitung illusorisch machten. Selbst den Benediktinern von Sankt Blasien wurde von den andern Benediktinerklöstern der Zutritt zu ihren Archiven versagt. Man muß Pfeilschifters Buch lesen, um zu erfahren, wie es noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts mit Archivbenutzung bestellt war. „Die allermeisten deutschen . . . Archive sind leibhaftige äsopische Schätze, deren Hüter sich selbst nichts nehmen und auch anderen nichts zukommen lassen“, schrieb 1784 der Gothaer Oberbibliothekar an Gerbert. Ein anderer meinte einige Jahre später: „Überhaupt ist mit denen mehresten (Archivarien) garnichts anzufangen. Viele halten solche Urkunden zurück theils aus Neid und Mißgunst, theils aber auch aus Faulheit und Dummheit, weil viele sich für solche Arbeit scheuen, auch zum Theil nicht lesen können.“ Sind auch diese Klagen in ihrer Allgemeinheit übertrieben, gewiß ist doch, daß die Voraussetzungen für eine Germania sacra in dem Deutschland des 17. und 18. Jahrhunderts in bezug auf freie Archivbenutzung noch gar nicht vorhanden waren. Es bedurfte erst der großen Revolution, die, so viel sie auch zerstört, verschleudert und zugrunde gerichtet hat, doch erst der historischen Wissenschaft den Weg zu den Archiven, soweit diese unversehrt aus den Wirren jener Zeiten hervorgingen, geöffnet hat. Teuer genug ist dieser Fortschritt freilich bezahlt worden.

Dieses aber war uns von Anfang an klar: Die neue Germania sacra mußte ganz aus den Quellen und, da diese hauptsächlich archivalischer Natur und Provenienz sind, aus dem archivalischen Material aufgebaut werden. Die historiographischen Quellen und die Überreste selbst sollen dabei durchaus nicht zu kurz kommen; aber in der Hauptsache mußte es doch auf eine systematische und erschöpfende Durcharbeitung der archivalischen Bestände und auf die vollständige Erfassung des in ihnen erhaltenen Quellenmaterials ankommen. Diese Germania sacra ist und konnte nicht sein eine Arbeit von Theologen und, wenn man will, nicht einmal von Historikern, sondern von Archivaren, von Archivaren allerdings, denen jene Gebiete nicht fremd sein dürfen. Nur so, in dieser gewollten und als notwendig erkannten Beschränkung war und ist eine einheitliche Methode in Forschung und Dar-

stellung zu erreichen. Anders als unsre Vorgänger, die große papierne Programme entwarfen und diskutierten, haben wir uns ausschließlich von der Überlieferung selbst, ihrer Natur und Eigenart den Weg zeigen lassen.

Sehr vielschwieriger aber war es, den äußeren Rahmen zu schaffen, in dem ein gleichmäßiges und sicheres Voranschreiten einer solchen Arbeit von Jahrzehnten, wie es die *Germania sacra* nun einmal ist und sein wird, vor sich gehen sollte. Nicht als ob es an gutem Willen und an Verständnis bei den leitenden Stellen gefehlt hätte. Niemals vielmehr ist in Deutschland eine solche Bereitwilligkeit, große wissenschaftliche Unternehmungen ins Leben zu rufen und zu fördern, vorhanden gewesen wie vor und nach dem großen Kriege. Wenn man sich der langen Leidensgeschichte der *Monumenta Germaniae historica* von Steins Zeiten an erinnert und damit vergleicht, was heute in dem verarmten Deutschland für die Wissenschaft geschieht, so kann man nicht anders als diesen großartigen Optimismus bewundern, wenn auch die Organisationslust und das sog. Aufziehen oder Ankurbeln des äußeren Apparats manchmal zur Plage und zum Hemmnis wird oder werden kann, und Gefahr ist, daß allzuviel Köche den Brei verderben.

Wir — Brackmann und ich — dachten zunächst an das Kartell der deutschen Akademien als an diejenige Stelle, wo sich das Interesse an den das ganze Deutschland umfassenden gelehrten Unternehmungen konzentriert. Allein das Kartell würde wohl eine *Germania sacra* zu betreuen in der Lage sein, aber es hätte ihr doch nicht den äußeren Rahmen zu geben vermocht, sagen wir gleich das Institut, das dazu erforderlich ist. Dasselbe gilt von den einzelnen Akademien, die alle ihre besonderen Aufgaben haben. Auch die *Monumenta Germaniae historica* haben auf lange Zeit hinaus anderes und dringenderes zu tun. Die preußische Archivverwaltung aber, die gewiß gerade an Arbeiten dieser Art, welche zugleich eine neue Aufnahme der kirchlichen und klösterlichen Archivbestände, die zum allergrößten Teil jetzt in den Staatsarchiven beruhen, bedeuten, ein ganz besonderes Interesse hat und in deren Beamtenkreis vornehmlich die Mitarbeiter für die *Germania sacra* gesucht werden mußten, konnte nicht wohl selbst ein ihre Kräfte und Mittel auf Jahrzehnte hinaus festlegendes Unternehmen durchführen, das das ganze Deutschland angeht. Da traf es sich nun auf das glücklichste, daß die im Jahre 1911 begründete Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften schon 1914 die Errichtung eines Instituts für deutsche Geschichte beschloß und mir dessen Leitung antrug. Dieses neue Institut war zuerst gedacht in Verbindung mit dem Preußischen Historischen Institut in Rom, das von allen anderen Instituten am meisten an der *Germania sacra* interessiert war und ist; ist doch das von ihm begonnene *Repertorium Germanicum* in gewisser Weise ein Stück selbst der *Germania sacra*,

indem es die in den Registern und Kammerbüchern der römischen Kurie erhaltenen Nachrichten über die deutschen Kirchen und Geistlichen sammeln soll. Der große Krieg hat nun freilich diese Pläne gestört, und meine Berufung nach Berlin im September 1915 hatte zur Folge, daß das neue Kaiser-Wilhelm-Institut für deutsche Geschichte seinen Sitz in Berlin nahm. An alledem ist niemand stärker beteiligt gewesen als der Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft selbst, Adolf von Harnack, dessen Initiative und Autorität überhaupt die Gründung eines historischen Instituts bei der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft verdankt wird. Wenn wir diesen ersten Band der *Germania sacra* mit seinem Namen schmücken, so wollen wir damit nicht nur der Verehrung für den großen und einzigartigen Gelehrten Ausdruck geben, sondern zugleich die ganz persönliche Verbindung im Gedächtnis festhalten, welche zwischen dem Kaiser-Wilhelm-Institut für deutsche Geschichte und im besondern der *Germania sacra* und zwischen Adolf von Harnack besteht, der das freilich nur langsame und mühsame Fortschreiten unseres Unternehmens von seinen Anfängen an mit seiner warmen und fürsorglichen Teilnahme begleitet hat.

Es war also mitten im Weltkrieg, als ich die ersten Anstalten für die Organisation des neuen Instituts und der *Germania sacra* treffen mußte. Es galt zunächst einen Arbeitsplan für das Institut aufzustellen, zu dessen Beratung der damalige Kultusminister, Herr von Trott zu Solz, außer den Vertretern der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft mehrere besonders sachkundige Historiker einlud, — außer den Berliner Historikern D. Schäfer, O. Hintze, Fr. Meinecke die Herren G. von Below und H. Finke aus Freiburg und J. Haller aus Tübingen. Dieser hohe Rat tagte im Berliner Kultusministerium am 28. April 1917 und genehmigte nach eingehender Diskussion meine Vorschläge. An erster Stelle stand der Plan einer *Germania sacra* im Rahmen einer historischen Geographie Deutschlands, die besonders Dietrich Schäfer, der zugleich für eine stärkere Berücksichtigung der skandinavischen Geschichte eintrat — eine Anregung, die demnächst verwirklicht werden soll —, auf das wärmste begrüßte. Außerdem wurde schon damals der Plan der Bearbeitung und Herausgabe der politischen Korrespondenz Karls V. im Zusammenhang mit umfassenden archivalischen Forschungen und der Errichtung einer historischen Station in Spanien unter der besonderen Befürwortung des besten Kenners der Geschichte Spaniens, Herrn Finkes, in Aussicht genommen, wenn auch an dessen Ausführung erst nach Kriegsende gedacht werden konnte. Endlich wurde beschlossen, daß das neue Institut sich an der Publikation der geschichtlichen Urkunden des 19. Jahrhunderts beteiligen sollte, wofür namentlich Herr Meinecke lebhaft eintrat. In der Tat sind diese Anregungen und Beschlüsse die Ziele des Kaiser-

Wilhelm-Institut für deutsche Geschichte geblieben und, soweit die immer schwieriger werdenden Verhältnisse es gestatteten, gefördert worden. Am leichtesten war es, die geplanten Veröffentlichungen zur Geschichte des 19. Jahrhunderts in die Wege zu leiten, indem wir die Herausgabe der Briefe Kaiser Wilhelms I. übernahmen, von denen bereits zwei Bände mit den Briefen an die Weimarer Verwandten und an die Schwester Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin veröffentlicht sind; der Druck mehrerer Bände mit dem wichtigen Briefwechsel Wilhelms und seiner Gemahlin und seine Korrespondenz mit den Politikern und Staatsmännern seiner Zeit ist bereits im Gange, andere sind in Vorbereitung. Dagegen mußten die Arbeiten an der Korrespondenz Karls V. nach der Lage der Dinge vertagt werden; sie haben erst vor zwei Jahren in Angriff genommen werden können, sind aber nun auf gutem Wege.

Aber die größte Schwierigkeit machte doch die *Germania sacra*. Mittel waren zwar vorhanden, sogar reichlicher als später; aber unsre jungen Gelehrten standen im Felde, und gerade die, auf deren Mitarbeit ich besonders zählte, sind nicht mehr heimgekehrt. So beklagenswert dies alles war, so hat es doch sein Gutes gehabt: wir konnten im Stillen versuchen und probieren und so alle Schwierigkeiten feststellen, die ein solches weitausschauendes Unternehmen in sich barg und birgt. Ich selbst habe mich damals versuchsweise mit den Materialien für das Bistum Havelberg beschäftigt, wobei mir Dr. R. Lehmann, der Verfasser einer guten Dissertation über das Kloster Dobrilugk, der aber leider bald ausschied, an die Hand ging; Dr. W. Möllenberg, damals Archivar, jetzt Direktor des Staatsarchivs in Magdeburg, bearbeitete auf Grund der dortigen Archivbestände die Magdeburger Klöster Unser Lieben Frauen, Kloster Berge und Ammensleben; Dr. Ernst Devrient, jetzt Leiter des Staatsarchivs in Sondershausen, übernahm die Bistümer Merseburg und Naumburg und hat als Frucht seiner Arbeiten in den Jahren 1918 bis 1923 fast schon fertige Monographien mehrerer Klöster jener Diözesen abgeliefert, und der Goslarer Stadtarchivar Prof. W. Wiederhold begann bereits mit den Vorarbeiten zur Geschichte der Diözese Hildesheim. Als Modell für alle diese Versuche diente der bereits erwähnte, von Albert Brackmann in der Zeitschrift für Kirchengeschichte veröffentlichte Entwurf, dem das Bistum Freising zu grunde liegt, und ein jeder der Mitarbeiter hatte den Auftrag, sich damit auseinanderzusetzen und auszuprobieren, wie weit dieses Schema für seine besondere Aufgabe sich eigne oder wo eine Änderung oder Abweichung sich als nötig erweisen möchte. Auch wenn die aufgezählten Vorarbeiten und Arbeiten aus dem Jahrzehnt nach dem Kriege vor ihrer Drucklegung noch einer zweiten Revision und einer neuen Redaktion unterworfen werden müssen, die darauf verwendete Mühe ist nicht verloren gewesen.

Erst nach den schlimmen Jahren, die dem Kriege folgten, haben wir ernstlich an die Arbeit gehen können und den Versuch gewagt, die nach allen Richtungen hin durchgearbeiteten Materialien eines Bistums und seiner geistlichen Institute für den Druck fertigzustellen. Wir wählten dazu das Bistum Brandenburg, weil dessen Urkunden und Akten für uns am leichtesten greifbar waren, und das uns so gleichsam einlud, es zum Specimen zu wählen. Hierfür waren auch besonders geeignete Bearbeiter zur Stelle, die ohne äußere Hemmungen mit Eifer und Hingabe mehrere Jahre hindurch sich dieser Aufgabe annehmen konnten und in steter Verbindung mit mir und untereinander, wenn auch völlig selbständig, zunächst das ganze Quellenmaterial durch- und aufarbeiteten und endlich eine definitive Redaktion versuchten. Die Wahl gerade von Brandenburg empfahl sich auch deshalb, weil dieses Bistum weder den Umfang der älteren deutschen Bistümer noch deren Bedeutung hat; den bescheideneren Verhältnissen entspricht auch die dürftigere Überlieferung, die nicht nur leichter erreichbar, sondern auch leichter zu bewältigen war. So schien gerade Brandenburg zu einem ersten Versuch besonders geeignet. Es schadet nicht viel, wenn es sich erweisen sollte, daß es als Schema für die andern, besonders die älteren deutschen Bistümer nicht überall dienen kann; jedenfalls konnte hier unbeschadet für das ganze Unternehmen der Versuch gemacht werden, das gesamte hierfür in Betracht kommende archivalische Material nach allen Richtungen hin zu verarbeiten und die gewonnenen Ergebnisse in statistischen Übersichten zur Darstellung zu bringen: es ist, so glaube ich versichern zu dürfen, aus ihr herausgeholt worden was überhaupt herauszuholen war.

So ist dieser erste Halbband entstanden als das Werk des Abteilungsdirektors Dr. Gustav Abb von der preußischen Staatsbibliothek in Berlin, der bereits im Jahre 1919 ein wohldurchdachtes Programm für die Bearbeitung der Diözese Brandenburg vorlegte und während der Jahre 1919—23 die meisten Stifter und Klöster der Diözese bearbeitete und zur Darstellung brachte, und des Staatsarchivrats Dr. Gottfried Wentz vom Geheimen Staatsarchiv in Berlin, der seit 1924 im Anschluß an die Arbeiten von Dr. Abb das Hochstift und das Domkapitel, das Prämonstratenserstift St. Marien auf dem Berge in Brandenburg, das Zisterzienserkloster Ziesar und die Johanniterkomturei Tempelhof bearbeitet hat. Dieser erste Halbband umfaßt alle geistlichen Institute der Diözese in der alten Kurmark Brandenburg; ein zweiter Halbband, der auch die Register und die Karten bringen soll, wird die außerhalb der Kurmark, also die im alten Kurfürstentum Sachsen, im ehemaligen Fürstentum Anhalt und im einstigen Erzbistum Magdeburg gelegenen Stifter und Klöster der Diözese Brandenburg, womit zurzeit noch Studienrat Liz. Dr. Fritz Bünger in Berlin beschäftigt ist, behandeln.

Vergleicht man den Inhalt dieses Halbbandes mit dem von Prof. Brackmann aufgestellten Schema und mit den Bemerkungen und Wünschen, die Prof. Pfeilschifter in seinem oben erwähnten Buche dazu geäußert hat (S. 174 ff.), so wird man allerdings manche Abweichungen feststellen. Aber sie sind nur zum Teil prinzipieller Natur und zumeist durch die Eigenart des Brandenburger Bistums, seiner Geschichte und seiner Überlieferung bedingt. In voller Übereinstimmung befinden wir uns zunächst in bezug auf den ersten Abschnitt, die Quellen und Literaturangaben. Diese sind so vollständig als nur irgend möglich zusammengestellt. Wie sich versteht, sind gerade die Angaben über die Archive und über die Bibliotheken mit ihren Handschriften von den hier besonders sachkundigen Bearbeitern auf das genaueste nachgeprüft worden. Die historische Übersicht über die Geschichte des Bistums und seiner einzelnen geistlichen Institute ist knapp behandelt und auf das Wesentliche beschränkt, denn es kann nicht die Aufgabe einer *Germania sacra* sein, eine ausführliche Geschichte jedes einzelnen Bistums oder Klosters darzubieten. Daran schließt sich eine kurze Darstellung der Verwaltung, der Einkünfte und der Rechte. Von besonderer Wichtigkeit erschien uns die kritische Herstellung der *Series episcoporum* oder *abbatum* usw., wobei auch hier so knapp wie möglich aus den historiographischen und archivalischen Quellen heraus alle erreichbaren Angaben vereinigt worden sind. Dabei drängt sich nun freilich die Frage auf, wie weit der Kreis der aufzunehmenden Personen zu ziehen sei. Ursprünglich war der Plan, ihn auf die geistlichen Dignitäre zu beschränken. Hier aber, wo das Material nicht allzu umfangreich ist, haben wir den Personalstatus so vollständig als möglich zu bieten uns entschlossen. Ob eine gleiche Ausführlichkeit auch bei den älteren und größeren Bistümern möglich ist, lassen wir zunächst dahingestellt. Jedenfalls glauben wir aber, daß diese vollständige geistliche Prosopographie des Brandenburger Bistums, die sich hier auf der heimatlichen Erde gleichsam von selbst aufdrängte, ihren Nutzen haben wird. Dagegen haben wir das von Prof. Brackmann aus dem Programm der Sankt-Blasianer übernommene Kapitel „*De viris illustribus*“ fallen gelassen; das arme und kleine Bistum Brandenburg hat daran keinen Überfluß gehabt, und das Kapitel wäre mager genug ausgefallen; auch sind ja die *viri illustres* bereits in den Personallisten behandelt worden. Um so größeres Gewicht ist auf die Zusammenstellung des Grundbesitzes gelegt worden, so schwierig es auch war, dafür die richtige Form zu finden. Aber ich hoffe, daß auch dieser Abschnitt die Billigung der sachkundigen Benutzer finden wird. Dagegen haben wir zwar die Baugeschichte nicht vernachlässigt, aber doch hier und in bezug auf alles, was die Kunstgeschichte, deren Berücksichtigung uns von Anfang an empfohlen war, angeht, uns eine, wie ich glaube,

notwendige Beschränkung auferlegt. Denn eine Ausdehnung der *Germania sacra* auch hierauf würde nur möglich gewesen sein unter aktiver Beteiligung von Kunsthistorikern, und sie würde wohl auch die Ökonomie des ganzen Werkes gesprengt haben. Auch ist gerade auf diesem Gebiete bereits so viel geschehen und noch mehr steht in Aussicht, daß wir geglaubt haben, uns mit den für den Geschichtsforscher nötigen Hinweisen begnügen zu dürfen. Außer den „Bau- und Kunstdenkmälern“ der einzelnen Provinzen gibt es jetzt sogar eine in Augsburg erscheinende „*Germania sacra*“, welche diesen Bedürfnissen Rechnung zu tragen sich bemüht; wie weit sie diesen genügt, entzieht sich allerdings meinem Urteil. Vielleicht aber sind außer den Kunsthistorikern auch diejenigen enttäuscht, welche den von Prof. Pfeilschiffer geäußerten Wunsch teilen, daß in unsrer *Germania sacra* die „*Sacra*“ mehr zur Geltung kommen sollten. Dem wollen wir keineswegs widersprechen. Aber, wie schon gesagt, unsre Arbeit steht unter dem Zwange der Überlieferung: sie ist unsre Meisterin und Führerin gewesen und wird es auch bleiben müssen. Wo sie Material auch für diese Desiderien bietet, werden wir sie ebenso herauszuheben versuchen wie die Personalien, die historischen, administrativen und wirtschaftlichen Momente. Das wird sich schon bei den nächsten Bistümern zeigen. Zwar Havelberg, das demnächst folgen soll und an dem bereits Staatsarchivrat Dr. Wentz arbeitet, wird kaum ein anderes Bild bieten wie Brandenburg, und die Überlieferung ist hier sogar noch schlechter und noch dürftiger. Aber schon der für das Bistum Halberstadt bestimmte Band, mit dem Staatsarchivrat Dr. Diestelkamp in Magdeburg beschäftigt ist, wird dank der Größe, dem höheren Alter und der viel reicheren Überlieferung dieses Bistums ganz anders aussehen als dieser Brandenburger. Und wieder andre und neue Probleme sowohl in bezug auf die Erfassung des Materials wie auf die Darstellung bietet das Bistum Bamberg dar, an dem seit bald zwei Jahren Staatsarchivar Dr. Freiherr von Guttenberg in München arbeitet. Da werden auch noch andere und gewichtigere Fragen ins Auge zu fassen und zu lösen sein. Vorerst aber mögen die Fachgenossen prüfen, ob und wie weit dieser erste Halbband den billigen Anforderungen der Wissenschaft und der Forschung genügt. Wir werden für jede fördernde und aufmunternde Kritik nur dankbar sein. Sollte sie Anlaß zur Anerkennung des Geleisteten finden, so gebührt diese allein den beiden Herren, die sich mehrere Jahre hindurch diesen mühsamen und nicht immer befriedigenden Arbeiten gewidmet haben, den Herren Dr. Abb und Dr. Wentz. Wir sind ferner zu großem Danke verpflichtet dem Direktor der Universitätsbibliothek in Berlin Herrn Dr. Naetebus, der dem damals an dieser Bibliothek angestellten Dr. Abb die für die Fortführung der Arbeiten an der *Germania sacra* erforderliche Beurlaubung bewilligte und erwirkte und

so ihn erst zu zusammenhängender Arbeit instand setzte, und den Vorständen und Beamten der von den beiden Herren besuchten Archive, in erster Linie dem Geheimen Staatsarchiv zu Berlin und dem Domstiftsarchiv zu Brandenburg, der Preußischen Staatsbibliothek, dem Archiv des evangelischen Konsistoriums der Mark Brandenburg und dem Domarchiv in Berlin, ferner dem Staatsarchiv zu Magdeburg, dem Anhaltischen Landesarchiv und dem Stadtarchiv zu Zerbst und nicht zuletzt auch dem Vatikanischen Archiv in Rom.

So weit also haben wir bereits den archivalischen Rahmen gesteckt. Dennoch wäre es vermessen zu behaupten, daß damit die archivalische Überlieferung in vollem Umfang erfaßt worden wäre. Aus ferner liegenden Quellen wird immer noch dieser oder jener Beitrag zu gewinnen sein. Schon während der Drucklegung und bei den Arbeiten an der Diözese Havelberg zeigte es sich, daß sich hie und da Ergänzungen auch für Brandenburg noch ergeben. Sie werden am Schlusse des Gesamtbandes mitgeteilt werden.

Schließlich gebührt noch ein besonders warmer Dank dem Herrn Präsidenten der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, Exzellenz Staatsminister Dr. Fr. Schmidt-Ott, der das Kaiser-Wilhelm-Institut für deutsche Geschichte und die *Germania sacra* von ihren Anfängen an als Vortragender Rat, dann als Ministerialdirektor und als Staats- und Kultusminister beraten, betreut und gefördert und jetzt die schwierige Drucklegung des Bandes durch einen namhaften Zuschuß ermöglicht hat. Auch dem Verlage Walter de Gruyter und der Druckerei wollen wir bei dieser Gelegenheit gern unsern Dank aussprechen ¹⁾).

¹⁾ Diese Vorrede ist der Auszug aus einem Vortrag, den ich über die *Germania sacra* am 11. Juli 1929 in der Preußischen Akademie der Wissenschaften gehalten habe und der in den Sitzungsberichten der Philologisch-Historischen Klasse erschienen ist.

P. Kehr.